

Jane
Gardam

Ein
untadeliger
Mann

ROMAN



Bordeaux.«

»Mit Vergnügen«, sagte Veneering.

Ob er sich drehen lässt?, dachte Filth auf seiner eigenen Türschwelle. Tat er.

Es war herrlich warm im Haus, aber er machte trotzdem ein Feuer an. Das Wasser war schon heiß, Gott sei Dank. Und jetzt raus aus diesen Kleidern. Hallo? Was?

Er meinte, in der Küche etwas gehört zu haben. Hallo? Ja? Er ging hin, aber dort war niemand. Es hatte endlich aufgehört zu schneien, und vor den Fenstern war alles weiß. Er versuchte, hinauszusehen, und hatte das Gefühl, jemand schaute herein. Aber es waren keine Fußstapfen zu sehen. Er zog die Vorhänge zu. Er sah in die Schränke, um sich für den nächsten Tag zu vergewissern. Nicht, dass er am Ende dumm dastand. Da war eine Dose Haifischflossensuppe. Eine Dose Krebsfleisch. Guter Reis. Parmesan. Avocado. Gut. Gut.

Hinter sich in der Eingangshalle hörte er etwas, wie ein Kichern. »Wer zum Teufel ist da? Hallo?« (Hatte der Kerl zwei Schlüssel gehabt? *Sie im Bett ermorden.*)

»Edward! Edward, du phantasierst! Du bist zu alt für so was. Du bist doch keine sieben mehr.« Eine Männerstimme. Großer Gott, ich werde senil.

»Ja, Sir«, sagte er. »Wasserkessel. Wärmflasche. Badewanne. Ich bin alt.«

Das Telefon klingelte.

»Gut angekommen?«, fragte Veneerings Stimme. »Ich wollte mal das Telefon ausprobieren. Anscheinend haben wir wieder eine Verbindung.«

»Oh. Danke, Veneering. Morgen um eins?«

»Gern. Soll ich meine Schachfiguren mitbringen?«

»Ich habe welche. Nächstes Mal vielleicht.«

»Nächstes Mal.«

Dann war es also nicht Veneering gewesen, sinnierte er in der Badewanne und betrachtete sein ergrautes Schamhaar, das wie Farn auf der Oberfläche des köstlich heißen Wassers trieb. Dampf erfüllte das Badezimmer. Fast schlief er ein.

Besser raus hier. Irgendwie. Sonst wäre alles vorbei.

Er drehte seinen schlaksigen Körper um, sodass er auf allen vieren stand und den Porzellanboden der Badewanne ansah, auf seine ausgebreiteten Hände und die knochigen Knie (von denen eines nicht mehr allzu gut war) gestützt, und tastete mit dem Fuß nach Halt unter den Armaturen. Langsam erhob er sich zu voller Länge, seine Füße quietschten ein wenig. Er zog den Stöpsel und sah zu, wie das Seifenwasser im Abfluss verschwand und um seine jetzt rosig warmen Füße herumblubberte. Er dachte an einen anderen Fluss. Schwarze und braune Babys, die darin planschten. Ein Mädchen, das nur Lachen und Wärme war, sein eigener Kopf lag auf ihren Oberschenkeln. Das Wasser verschwand gurgelnd im Abfluss.

Es wurde schwieriger. Eine Dusche musste her. Bloß nicht so eine Matte mit Saugnäpfen. Und bloß keinen sogenannten Pflegedienst. Veneering hat auch keinen, das sieht man. Wobei Veneering nicht aussieht, als würde er überhaupt baden. Armer alter Teufel.

In ein weißes Badetuch gewickelt tapste er umher. Hausschuhe, Bademantel. Alles bestens. Eine Kleinigkeit mit ins Bett nehmen? Nein - vor dem Fernseher essen? Toast mit Anchovis. Tee - reichlich Whiskey. Ha! - brenne auf, Feuer. Nur keine Schwäche zeigen.

»Nur keine Schwäche«, sagte eine Frauenstimme. »Keine Schwäche zeigen! Noch nicht.«

»Hey, hallo, was? Betty?«

Aber wieder war niemand da.

Hoffentlich kein Fieber.

»Ich lasse mich doch nicht zum Narren halten!«, rief er in Richtung von Bettys ehemaligem Schlafzimmer, und dann schloss er seine eigene Schlafzimmertür hinter sich. Alles unter Kontrolle.

Das Bett war warm, und es war sein eigenes. Verrückte Vorstellung, sich ein Bett zu teilen. So bourgeois. Zwischen Betty und mir war das

nie ein Thema.

»Das ist jetzt nicht der richtige Moment zum Irrewerden«, hörte er sich selbst laut sagen, als die Bilder des Tages sich zu Träumen verwoben. Er klammerte sich auf einem Bootsdeck an jemandem fest, das Meer war wie eine silbrige Haut. Jemand schrie, aber das war woanders und weckte ihn nicht. »Mit alldem sind wir doch fertiggeworden«, sagte er, »in meinem sogenannten langen, problemlosen und ereignisarmen Leben.«

»Schlaf, Filth«, sagte eine Stimme. »Niemand kannte dich so gut wie ich.«

Wer von ihnen hatte das gesagt?, fragte er sich.

Kotakinakulu

»Ja, ja, ja«, sagte Auntie May von der Baptistenmission, als sie die Laufplanke heraufschritt. »Da wären wir. Wunderbar.«

Die Barkasse ließ dann und wann die Maschinen aufheulen, um sich zu vergewissern, dass sie noch ging, wirbelte das schwarze Wasser auf, schaukelte und fauchte. Auf dem breiten Fluss brachen überall kleine Wellen. Die Hitze schien aus den Bäumen zu tropfen wie Öl. Es war Sommer, der Monsun stand bevor, und wenn er da war, würde der Flussverkehr zum Erliegen kommen. Deswegen brachten sie das Baby nach Hause, obwohl es erst eine Woche alt war. Sonst wäre der Kleine in Port Swettenham gestrandet, wo er zur Geburt hingekommen war. Da waren sie also, zu Hause und in Sicherheit, aber es war knapp gewesen. Eine Zweitagesreise, und Auntie May, die ihn wohlbehalten zu seinem Vater gebracht hatte, musste es selbst noch wieder zurück schaffen, allein, und zwar sofort.

Auf der Hinreise nach Port Swettenham vor nicht viel mehr als einer Woche war das noch ungeborene Baby mit seiner Mutter und der Malaiin, die jetzt mit besorgtem Gesicht hinter Auntie May die Leiter zum Anlieger hinaufstieg, in einem traditionellen Boot gefahren. Die Malaiin hatte ihr eigenes Baby getragen, denn sie war als Amme zu Mrs Feathers' Niederkunft mitgefahren, für den Notfall, sollte Mrs Feathers ihr Kind nicht selbst stillen können.

Niemand hatte damit gerechnet, dass Mrs Feathers sterben würde. Die Klinik in Port Swettenham war gut, die Baptistenmission tüchtig und Mrs Feathers bereits bekannt, denn sie war vor ihrer Hochzeit mit Feathers, dem District Officer der Provinz Kotakinakulu, dort Krankenschwester gewesen. Sie war eine zähe, magere Schottin

gewesen, wie ihr Mann, ein Fels in der Brandung. Sie hatte seine Kriegsverletzungen von 1914 versorgt, sein Kriegstrauma gelindert, mit seinem versehrten Knöchel umgehen gelernt, seine Tobsuchtsanfälle ertragen, ihn geliebt. Sie war selbst im fernen Osten geboren worden, liebte das Klima, den Fluss, das Volk, und sie hatte nicht ein einziges Mal in ihrer unkomplizierten und sofort eingetretenen Schwangerschaft geklagt. Sie hatte nur die Amme und ihr Gebetbuch mit in die Klinik genommen, denn sie wusste, dass sie innerhalb eines Monats zurück sein würde. Man hatte ihr ein wenig geholfen, in das offene Boot zu steigen, aber sie hatte sich nicht mal umgesehen. Der Anleger stand auf krummen, hohen Stelzen, und nur eine Person stand darauf und sah dem Boot hinterher, wie es hinter der Biegung des Flusses verschwand – ein zwölfjähriges Mädchen, Ada, die älteste Tochter der Amme. So klapperdünn wie die Stelzen des Anlegers, schlang das Mädchen die Arme um seinen schmalen Körper und blieb noch lange stehen, nachdem das Boot bereits verschwunden war.

Bequem ausgestreckt in dem langen, niedrigen Boot wirkte Mrs Feathers in ihrem weiten Baumwollkleid – sie trug niemals einen Sarong, immerhin war sie die Frau des District Officers – nicht sonderlich schwanger. Der Bauch hatte sich bereits gesenkt, und das Baby bewegte sich kaum noch, sodass seine Mutter wusste, dass die Geburt unmittelbar bevorstand. Im Langhaus, wo sie übernachtet hatten, hatte sie keine Angst gehabt, dass es zu früh kommen könnte. In der friedvollen Ruhe, die den Wehen oft vorausgeht, hatte sie gelächelt und ein winziges Spitzenjäckchen gestrickt, hatte mit einer fast zärtlichen Bewegung das Knäuel immer weiter abgewickelt. Sie hatte den Großteil der Nacht hindurch gestrickt und dem Pavian gelauscht, dessen Krallen kurze, unberechenbare Pavianmonologe auf das Dach klackerten wie mit einer Schreibmaschine.

Die Amme lag, ihr eigenes Baby neben sich, auf dem Boden und fürchtete sich, weil sie eine Tagesreise von ihrem Zuhause entfernt war. Sie wimmerte.

»Sch, sch«, machte Mrs Feathers und tätschelte sie. »Keine Angst. Morgen sind wir in Port Swettenham, und übermorgen ist das Baby da.